

# Was die alten Bözberger von alten Zeiten erzählen

Autor(en): **Siegrist, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **46 (1936)**

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-901201>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Was die alten Bözberger von alten Zeiten erzählen.

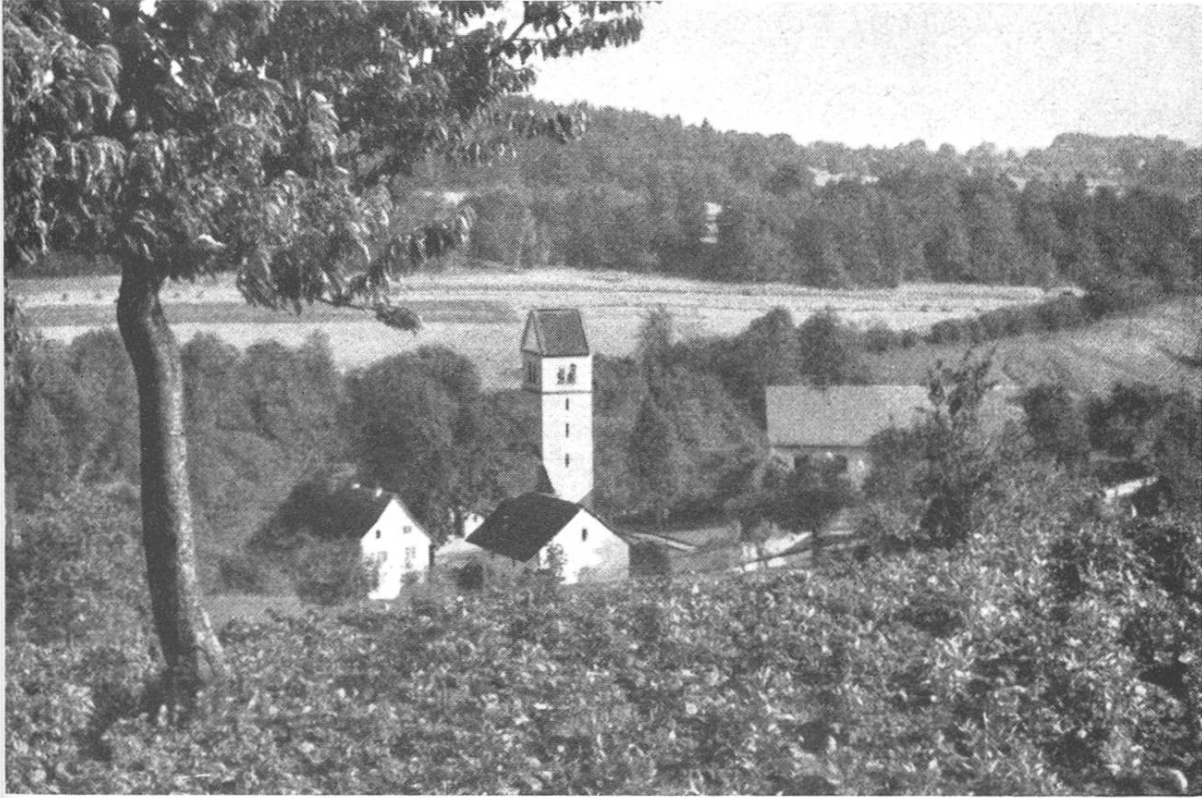
Unsere alte Garde wird an Zahl immer schwächer. Sie weiß aber noch aus eigener Anschauung oder auch aus Ueberlieferung viel Interessantes über unsere Verhältnisse aus der alten Zeit zu erzählen, das wertvoll genug ist, einer rasch lebenden Nachwelt überliefert zu werden. Mancher „Junge“ kann daraus ersehen, daß man früher viel einfacher gelebt hat und z. B. glücklich gewesen wäre, wenn man genug Brot gehabt hätte; aber dennoch schickte man sich in die Verhältnisse und gab sich zufrieden. In Fehljahren hatte man besonders schwer zu leiden und wenn die Kartoffeln krank wurden, mußte man mit Rüben oder Rübentöpfen (Weißrübenschnitzern) den Hunger stillen. Das Brot war meistens eingeschlossen und galt als Leckerbissen. Für ein Stück „Dünne“ oder „Weihe“ lief man weit. Bekam man beim Nachtessen zu gesottene(n) Kartoffeln noch Salz, so war das schon ein Luxus.

Kam am Sonntag etwa Konfitüre auf den Tisch, war das ein Festessen. Kranke Kartoffeln wurden ausgeschnitten, gesotten, geschält, geriffelt, gedörst und wanderten dann in den Schnitztrog. Gruben mit Gelbrüben waren im Winter oft das Angriffsziel der Buben. Wenn im Frühling die Vorräte aufgezehrt waren, sammelten die Kinder ganze Armevoll Habermark und aßen es; heute noch hat sich auf dem Bözberg dieser Brauch erhalten, allerdings stillt man damit nicht mehr den Hunger, sondern mehr den „Gluscht“ nach Abwechslung. Fleisch bekam man nicht viel, nicht alle Leute hielten ein Schwein, erstens weil sie kein Geld für den Ankauf und zweitens kein Futter besaßen. Alle Bözberger bebauten Reben, entweder an den Südhängen des Bözberges, in Schinznach, Effingen, Rästhal, Mönthal oder Kemigen. Da mußten die Buben im Frühling Mist und „Grund“ tragen, bis die Achseln und Zehen wund waren. Der Wein wurde fast vollständig verkauft; nur etwa die Großeltern behielten ein kleines Fäßchen voll zurück;

manchmal wurde dieses „Stägefäßli“ aber auch von andern auf seinen Inhalt geprüft; meine Großmutter besaß ein „Zweiergütterli“ mit einem uralten, schwarzen „Pantoffelzapfen“ (Kork). Vom Frühling bis zum Herbst arbeitete sie meistens im Weinberg und ihre Nahrung für einen ganzen Tag bestand aus 2 Dezilitern Wein und ganz wenig Brot. Hier und da eröffnete ein Bauer im Herbst eine Eigengewächswirtschaft. Der Wein war billig; für ein paar Bagen konnte man den größten Kausch kaufen. Getreide wurde viel angebaut, aber meistens blieb es ganz kurz, weil man keinen oder fast keinen Mist besaß. Wenn ein Bauer zwei Kühe hielt, galt er früher beinahe als Großbauer.

Das Getreide wurde mit der Sichel geschnitten. Meine Großmutter kam fast außer sich, als ihre Buben anfangen, die „Frucht“ mit der Sense zu mähen. Sorgfältig mußten die Aehren aufgelesen werden; das gab böse Szenen, wenn der Vater oder Großvater hinter den Auflesern noch Teile von Aehren fand. Auch auf fremden Aeckern durfte man die Aehren sammeln; man zog sogar in die benachbarten Dörfer, wo es oft zu Streitigkeiten kam, die zwar nicht vom Richter, sondern eigenhändig an Ort und Stelle erledigt wurden. Die nicht mehr schulpflichtigen Meitli taten sich in der Ernte in Gruppen zusammen und bestimmten einen Chef, der mit ihnen „i d'Aern“ zog. Meistens war ihr Ziel das Baselsbiet, wo die Leute im Taglohn oder auch im Akford „Frucht“ schnitten; der Bursche mußte die Sicheln dengeln und wegen und die Garben binden. Meine Großmutter erzählte mir oft, daß sie 30 Rappen Taglohn erhielt; und der Großvater ging im Winter als Drescher auf den Taglohn, er bezog 50 Rappen Taglohn und mußte oft bis gegen Mitternacht noch „Frucht putzen“. — Das Ackerland wurde ganz früher meistens mit dem Karst gehackt, später pflügten die größern Bauern mit dem alten, fast ganz hölzernen Aargauerpflug, wobei zwar oft 2–3 zusammenspannen mußten, um den nötigen „Zug“ zu erhalten.

Heu, Emd, Getreide und die Feldfrüchte wurden meistens auf der „Bäre“ (Einräderkarren) oder im „Vogen“ (zwei ge-



Bözberger-Idyll: Kirchbözberg

Photo Max W. Keller



a. Bundesrat Edmund Schultheß

bogene Stangen mit Seilgeflecht) oder von den Frauen auf dem Kopf heimgetragen. Die Bäuerinnen waren die reinsten Gleichgewichtsaerobaten; sie trugen ganz schwere Lasten stundenweit auf dem Kopf. Ein „Ring“ schützte vor direktem Druck. — Als mein Großvater ein kleines Wägelchen anfertigen ließ, nahm man ihm das sehr übel und sagte, daß er es hoch im Kopf habe.

Handwerker fanden genügend Arbeit: Schmiede, Wagner, Weber, Schuster, Schneider, Schreiner, Rechenmacher, Nagler (Nagelschmiede), Zimmerleute, Näherinnen. Man ging auf die „Stör“. Die Kleider wurden meistens aus selbstgepflanztem Flachs oder Hanf angefertigt. Jede Bäuerin konnte selber spinnen und legte Wert darauf, die Wäsche aus eigenem Flachs selbst gesponnen zu haben. Der vom Weber hergestellte Stoff hieß „Zwilch“. Für Frauentkleider (Tüppe) und Mannskleider wurde derselbe gefärbt. Die Männer trugen als Sonntagskleider später Stoff aus Halblein oder auch „Griesch“. Die Buben behielten ihre Kinderröcke bis sie zur Schule gehen mußten, hie und da kam einer im Rock sogar noch in den Unterricht. — Die Aussteuer war einfach, bestand aus einem großen Bett, einem Kasten, einem Tisch, etwa zwei Stühlen und einem Spinnrad. Eine Wohnung wies meistens eine Stube, eine Küche und zwei Schlafkammern auf, auch für große Familien, wenn selbst schon ein Sohn oder eine Tochter in der Familie geheiratet hatte. Vielfach stand aber der ganzen Familie nur eine Schlafkammer zur Verfügung, und nicht selten wurden hier auch noch die Kartoffeln aufbewahrt. — Die Lampen wurden von Leinöl oder Lewatöl (Kepsöl) gespiesen; die Petrollampen kamen erst später auf und bedeuteten eine wunderbare Erfindung.

Vom Verkehr auf der Bözbergstraße erzählen die Leute gern, denn er brachte Leben ins Land. Tag und Nacht ratterten die meistens sehr schwer beladenen Wagen mit dem „Gschäll“ über den Berg. 10 Pferde an einem Wagen waren keine Seltenheit, galt es doch, bisweilen Lasten von 200 Zentnern über die Höhe zu schleppen. Vorspann von Umiken, Hornussen und

Effingen bis auf den Stalden war notwendig. Hier wurde der Fuhrlohn bei Wein ausbezahlt. Man zählte hier oft Pferdebestände von 60–70 Stück; meistens wurde hier gefüttert, und die Fuhrleute verpflegten sich. Der Bären führte eine eigene Metzgerei; von da aus wurden die obern Gemeinden des Fricktales bis nach Frick mit Fleisch beliefert. Allgemein war das Fleisch sehr billig und das Brot sehr teuer, aber man kaufte selten Fleisch, und das „Zmühle“ (Mehl für eine „Bachete“) holte man oft stundenweit her auf dem Kopf oder der „Hutte“, wenn auswärts das Pfund ein paar Rappen billiger war. — Viele Viehtransporte zogen über den Bözberg bis nach Basel und weit ins Deutsche Reich. Mehrere Bözberger betrieben den Beruf als Viehtreiber. Auch wurden junge Burschen als Fuhrmannsgehilfen oft auf dem Stalden für Fahrten bis nach Basel und Zürich angestellt. Beim Bären warteten immer Leute auf irgend eine Verdienstmöglichkeit. — Wichtig waren im Winter die „Kregerbuben“. Die besaßen Kettenstücke an Stricken. Sie begleiteten die schweren Fuhrwerke bei verschneiter oder vereister Straße vom Stalden nach Umiken oder Effingen und warfen die Kettenstücke beständig vor die Hinterräder; dadurch wurden diese für eine Zeitlang gebremst; wenn schließlich das Rad darüber fuhr, wurde das Kettenstück von neuem vor das Rad geworfen. Trotzdem leerte hie und da ein Wagen aus, und bisweilen konnte man auf der Straße Zucker und Kaffee zusammenlesen. Bei dem enormen Verkehr beanspruchte die Bözbergstraße einen großen Unterhalt. Viele Bözberger klopften Steine und konnten durch „Grienlieferungen“ manchen Bazen verdienen. Als das Zuchthaus noch in Baden war, mußten oft die Sträflinge an Ketten geschmiedet an der Verbesserung der Straße arbeiten.

Fünfspännige Postwagen waren täglich zu sehen; auch mit Blachen überdeckte Auswandererwagen fuhren vom Osten (Oesterreich-Ungarn) kommend über den Bözberg nach Basel und Le Havre.

Pferdeseuchen räumten oft unter den großen Pferdebeständen in den Dörfern am Fuße der Bözbergstraße gründlich

auf. Man redet heute noch von der „Kozkrankheit“; die Pferde mußten abgetan werden, und der „Wasenmeister“ verdolbte sie.

Auch von der „Zehntenabgabe“ erzählen die Alten noch gerne: In der Ernte wurde jede zehnte Garbe aufgestellt und von Zehntenfuhrwerken abgeholt. Während der Weinlese standen die Wagen vor der Trotte. Der Untervogt bestimmte in den Hauptarbeiten jüngere Leute, welche dem Vogt Frondienste leisten mußten.

Früher hatte man noch wenig Sodbrunnen, und das Wasser war häufig rarer als der Wein. Es kam vor, daß das wenige Vieh an der Aare im Billnacherer oder Umiker Schachen getränkt werden mußte. Meistens kamen sehr strenge Winter ins Land. Die Mühleweiher waren während langer Zeit überfrozen und bildeten nach der Schule und an Sonntagen den Tummelplatz für die Jugend. Schlittschuhe besaß man nicht. Das Eis wurde dann gebrochen und nach Brugg geliefert. Der Bahnschlitten mußte oft vierspännig geführt werden, blieb aber hie und da in den Schneewehen stecken und mußte dann ausgegraben werden. Das viele Schneeschaufeln belastete trotz des kleinen Lohnes die Gemeinde oft stark.

Im Winter wurde von Frauen und Töchtern bis meistens um Mitternacht gesponnen. Man ging „z'Stobete“; da soll es oft recht lustig zugegangen sein; die Stube war mit Spinnrädern überfüllt und bot jedenfalls einen heimeligen Anblick.

Die jungen Burschen waren früher fast durchwegs sehr stark und rauf- und kampflustig. Noch heute werden viele Heldenstücklein aus alter Zeit erzählt. Die Bewaffnung bestand aus dünnen Wurzelstücken mit einer knotenartigen Verdickung. Diese „Gummiknüttel“ wurden unter dem Kittelärmel getragen und räumten oft gräßlich auf. Ein beliebtes Angriffsziel waren die „Tschinggen“ im Bad Schinznach während des Brugger Kanalbaues. Auch angefüllte Tanzsäle wurden oft von dieser Garde geräumt. Hie und da kehrten sie allerdings auch mit blutigen Schädeln heim, aber man soll es da nicht so genau genommen haben. Daneben waren die Böz-



berger sehr genügsam, fleißig und überaus gastfreundlich. Es wären noch viele interessante Einzelheiten aus alter Zeit zu erzählen, aber alles darf man vorläufig noch nicht „ausbringen“. Jedenfalls darf gesagt werden, daß ein hartes Geschlecht in harter Arbeit und höchst einfacher Lebensweise gesund und zufrieden heranwuchs und sicher glücklicher war als es die heutige Generation ist. Lernen wir von den Alten die Einfachheit und die Tatsache, daß man auch mit Wenigem zufrieden und glücklich sein kann.

Jakob Siegrist.

## Die alte Schwyzer.

Wer sind die alte Schwyzer gsy,  
Die fromme Heldeväter?  
A röischi wildi Kumpány,  
Voll Fүүr und Bliß sind s' druf und dri,  
As wien äs glades Wätter.

Was sind die alte Schwyzer gsy?  
Sä zäch wie buechi Chnebel,  
Verschlosse wien ä Dpferbüchs,  
Durtribe wien äs Näst voll Füchs,  
Und gschliffe wie nü Sebel.

Wie sind die alte Schwyzer gsy?  
Voll Gspäß und Lumperye,  
Siä giltmerglinch und fry wie Schöiff,  
Im Liebe blind, im Hasse teuff,  
Und langsam im Verzyhe.

Wie sind die alte Schwyzer gsy?  
Schiergar wie hüt de junge.  
Blöiß d'Stubeli sind nid'rer gsy,  
Si hend si puke müesse dri,  
Vorusse, wer het s' zwunge?

Meinrad Lienert.